



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

### Wirtschaft

**Im Reiche des Geldes** von Leo Jolles.  
Berlin und Leipzig bei Schuster u. Loeffler, 1915.

Das Buch enthält 44 von den Finanzberichten, die der Verfasser im „Tag“, in der „Zukunft“ und in der „Neuen Freien Presse“ zu veröffentlichen pflegt, in drei Gruppen abgeteilt: Die wirtschaftliche Persönlichkeit; Börse und Spieler; Geld, Geldmacht, Geldmacher.

Der Krieg, das haben schon viele ausgesprochen, ist ein trefflicher Lehrer der Volkswirtschaft. Das Wesen des Geldes hat Adam Smith aufgeklärt, aber selbst die Männer vom Fach vergaßen es manchmal, und im Volke war die richtige Einsicht wenig verbreitet. Der Krieg nun hat die Wahrheit so grell beleuchtet, daß sie auch dem blödesten Auge nicht länger verborgen bleiben kann. Der Reichtum besteht nicht aus Geld, sondern aus Gebrauchsgütern. Das Geld ist nur das Rad, das die Güter umtreibt, einem jeden seinen Einkommenanteil zuführt, dazu Repräsentant der Güter und Wertmesser. Es macht niemals auch nur den kleinsten Teil des Einkommens aus; ein — nicht sehr bedeutender — Teil des privaten und des Volksvermögens ist es nur in der Gestalt von Hartgeld. Die Güter laufen nicht dem Gelde, sondern das Geld läuft den Gütern nach. Das englische Geld läuft jetzt amerikanischen Kriegslieferungen nach und fällt mit ihnen ins Wasser. Deutschland hat Geld, seine Finanzen sind geordnet, weil es die Güter, die es braucht, selbst erzeugt, Nahrungsmittel allerdings nur in nicht ganz ausreichender Menge. Sonderbarerweise schreibt Jolles Seite 131: „Die Zollpolitik hat es dahin gebracht, daß das deutsche Volk zur Deckung seines Bedarfs ausländisches Getreide in wachsender Menge kaufen muß.“ Bekanntlich hat die Zollpolitik die Landwirte in den Stand gesetzt, durch Intensivierung des Betriebs

den Ernteertrag stetig zu steigern und so mit dem Wachstum der Bevölkerung einigermaßen, wenn auch nicht völlig, Schritt zu halten. Freilich hat die Anwendung dieses Mittels, des Zollschutzes, ihre Grenzen und vermag die Ursache der Nahrungsmittelknappheit, die Bodentknappheit, nicht zu heben. Die Aufklärung der verschiedenen Begriffe, die mit dem Worte Kapital verbunden werden, verdanken wir Rodbertus. Das Geldkapital ist ein Rechtsanspruch. Die Hypothek, die Aktie macht den Inhaber zum Mitbesitzer eines Landguts, eines Bergwerks, und verleiht ihm das Recht, einen Teil des Ertrages, also des Arbeitsprodukts anderer, für sich einzuziehen; der Staatsschuldchein weist auf den Steuerertrag des Staates, also auf das Arbeitsprodukt der Gesamtheit seiner Bürger an. Der Wert eines solchen Kapitalstücks hängt davon ab, ob und in welchem Maße der Rechtsanspruch verwirklicht werden kann. Marianne muß ihre Rechtsansprüche in den Schornstein schreiben, weil Rußen, Serben und Südamerikaner keine Zinsen zahlen können, und John Bull kann die Zinsen seiner in überseeischen Unternehmungen angelegten Kapitalien nicht hereinkommen, weil der Krieg den Weltverkehr unterbindet und eine Weltdepression zur Folge hat. Nur der Wert der im Inlande angelegten Kapitalien ist sicher. Der Wert der Realgüter gegenüber dem Gelde tritt dem aufmerksamen Leser des Buches von Jolles schon in dem Umstande entgegen, daß die deutschen Männer, deren Charakterstizzen in den Aufsätzen der ersten Gruppe gezeichnet werden, die Krupp, Loewe, Rathenau, Kirndorf, Thyssen, Stinnes captains of labour, Organisatoren der Güterproduktion, die amerikanischen mehr Spekulanten als Produzenten, die französischen Geldfürsten sind.

Der Krieg hat also der Überhäufung des Geldes ein Ende gemacht. Aber als unentbehrliches Werkzeug des Güterumlaufs darf

es auch nicht unterschätzt werden, und wer es richtig verwenden will, muß die Gesetze kennen, nach denen es wirkt. Jolles hat darum recht daran getan, daß er der Aufforderung seines Verlegers gefolgt ist, und sich durch die von verschiedenen Seiten zu erwartenden Einwendungen von der Veröffentlichung in Buchform nicht hat abhalten lassen. Diese Aufsätze hätten doch nur für den Tag, höchstens für die Woche Geltung, werde man sagen; aber „in der wirtschaftlichen Entwicklung gibt es Grundlinien, die immer da sind“. In der Tat, was er zum Beispiel über das Wesen und die Psychologie der Spekulation, über den Unterschied des französischen vom englischen Wirtschaftsleben sagt, wird bis in eine ferne Zukunft Geltung behalten, und man wird sich im Wandel der Zeiten noch oft daran orientieren. Denen aber, die ihm die feuilletonistische Behandlung der Geldfragen vorwerfen, werden seine Leser antworten, daß sie für die genießbare und Genuß gewährende Form dankbar sind, in der er den trocknen und nüchternen Stoff darbietet. Daß er von der Schulzeit her noch mit den Mäusen Fühlung unterhält, beweist die griechische Widmung an Sarden, und mit der Abhandlung über den Börsenwitz hat er die Ästhetik um ein Kapitel bereichert.

Zu volkswirtschaftlichen Abhandlungen dürfen sich Tages- oder Wochenberichte natürlich nicht auswachsen, aber hier und da hätte ohne Überschreitung des Rahmens wünschenswerte Auskünfte über eine wichtige Frage gegeben werden können. So möchte man in dem Kapitel über des James Patten Weizen corner gern erfahren, um wie viel und auf wie lange dieser den Weizenpreis erhöht hat, ob den Weltpreis oder nur den Preis im Bereich der Union. Ich war bisher überzeugt, daß wegen der ungeheuren Menge der Ware und unter den heutigen Verkehrsverhältnissen spekulative Erhöhung des Preises der Brotsfrüchte ebensowenig mehr möglich sei wie künstlicher Preisdruck, der Weltpreis dieser Ware wirklich nur durch das Verhältnis des Vorrats zum Bedarf bestimmt werde (für Länder, die überhaupt oder zeitweilig durch einen Krieg vom Weltverkehr abgesperrt sind, gibt es natürlich keinen Weltpreis). Ich möchte nun wissen, ob Pattens Erfolg oder Mißerfolg diese Überzeugung umstößt oder

bestätigt, was nur aus Zahlenangaben ersehen werden kann. Daß man den Mendelssohn ihre Rußengeschäfte nicht als Verbrechen anrechnen, ihnen die Beschwörung der 1905 drohenden Panik der Rußensbesitzer nicht übel nehmen darf, ist richtig; Geschäft ist Geschäft; aber bei dieser Gelegenheit wäre die Frage aufzuwerfen gewesen, wie sich die Regierung solchen Geschäften gegenüber zu verhalten hat. Die fetten Provisionen, die russische Anleihen abwarfen, waren damals schuld, daß auch Blätter, deren Redakteure Rußland hassen, die Verbreitung ungünstiger Meinungen über diesen Staat möglichst hinderten. Hätten unsere Staatsmänner die Tatsache ins Auge gefaßt, daß eine kriegerische Auseinandersetzung mit Rußland über kurz oder lang unvermeidlich sein werde, dann hätten sie wahrscheinlich die Panik als ein zweckmäßiges Vorbeugungsmittel gefördert. Jolles spottet über die Angst der Deutschen vor der Milliarde, über die Besorgnis, ob die ungeheuren Summen, die den Banken anvertraut werden, dort auch sicher aufgehoben seien. Ob die Sicherheitsmaßregeln zum Schutz vor Schädigungen durch Bank und Börse, die unsere Gesetzgeber beliebt haben, gerechtfertigt und zweckentsprechend sind, vermag ich mit meinen ungenügenden finanzwissenschaftlichen Kenntnissen nicht zu beurteilen, aber so ganz unbegründet sind denn doch die Besorgnisse des Publikums nicht, das gern wissen möchte, was mit seinem Gelde geschieht, wie die französischen Schwindelgeschichten beweisen, die Jolles selbst erzählt. Voll gemacht und schonungslos enthüllt hat freilich das Elend der französischen Sparer erst der Krieg, und darüber werden wir ja in dem versprochenen zweiten Bande des „Geldreiches“, der „Die Wirtschaft im Kriege“ behandeln soll und auf den wir uns freuen, genaue Auskünfte erhalten.

Einer der vom Kriege hell beleuchteten Wahrheiten, die oben flüchtig berührt wurde, mögen hier noch einige Sätze gewidmet werden. Franz Oppenheimer hat im Februar- und im Märzheft der Neuen Rundschau die volkswirtschaftlichen Lehren des Krieges sehr schön dargestellt, hat sich aber durch seinen psychologischen Irrtum, dem ich schon öfter entgegengetreten bin — er denkt sich die Menschen als Wassertropfen, die sich auf jeden

Druck hin nach den Gesetzen der Mechanik bewegen — zu folgender ungeheuerlicher Übertreibung des wirtschaftlichen Anpassungsvermögens verleiten lassen: Wenn sich auf das Geheiß des zürnenden Poseidon im Meer eine Phäakenmauer erhöbe und England von der übrigen Welt hermetisch absperre, so würde keineswegs eine Hungersnot ausbrechen, sondern die hohen Lebensmittelpreise würden die Kapitalien in die Landwirtschaft locken, und über die Zeit bis zum erhöhten Ernteertrag würden Verteilungsmaßregeln der Regierung hinweghelfen. Abgesehen vom psychologischen Grundirrtum stehen der Verwirklichung der Phantasie drei Hindernisse im Wege, deren jedes für sich allein schon mächtig genug wäre, das Gelingen zu vereiteln. 1. In Deutschland ist die Anpassung der Wirtschaft an die Kriegsnot gelungen, weil den Anpassungsprozeß eine Regierung leitete, deren Organisationskraft beispiellos dasteht in der Weltgeschichte, und weil sie dabei von berufständischen Organisationen unterstützt wurde, die ebenfalls ihresgleichen nicht haben in den übrigen Staaten heutiger Zeit. In England, wo unter dem Namen der Freiheit manchesterlich-individualistischer Schlandrian herrscht, fehlen solche organisierende Kräfte. 2. Bei der deutschen Anpassung handelte es sich einmal um die Überführung von Kapitalien und Industriearbeitern aus den einen Industriezweigen in andere, und zweitens um die Einteilung und Verteilung der vorhandenen Lebensmittelvorräte, die zwar knapp, aber doch eben vorhanden waren. Den Vorrat zu vermehren ist auch die erstaunliche deutsche Organisationskraft nicht imstande gewesen, und sie wird auch den Ertrag der nächsten Ernte nicht wesentlich über den Durchschnitt erhöhen. Industrieerzeugnisse können mit Dampf- und Elektrizitätsgeschwindigkeit vermehrt werden, Pflanzen und Tiere brauchen ihre von der Natur unabänderlich bestimmte Zeit zum

wachsen und reifen. Und ehe der neue englische Weizen reifte, müßte er erst gesät werden auf den Flächen, die jetzt Weide oder Park und Jagdrevier sind; dazu wäre die Anlegung von einigen hunderttausend Bauerwirtschaften erforderlich — in einem Lande, wo es gar keine Bauern mehr gibt; wir aber, die wir noch Bauern haben, wissen, was trotzdem innere Kolonisation in hundertmal kleinerem Umfange für ein schwieriges, langwieriges und kostspieliges Werk ist. 3. Und woher die Menschen nehmen für dieses Werk? Nach der Niederwerfung der Burenrepubliken seufzte die Saturday Review: „mehr Land hätten wir nun wieder, aber woher Gebauer nehmen? Unsere ganz verstädterte Bevölkerung taugt nicht zu bäuerlicher Besiedlung.“ Aus dem dritten Bande des Jahrgangs 1913 der Grenzboten Seite 119 und 201 haben wir erfahren, daß es auch in Kanada nicht erwachsene großstädtische Proletarier sind, die der weiteren Besiedlung dienen, sondern Kinder, die frühzeitig ihrem ungesunden Milieu entrisen, für diesen Zweck erzogen werden. Und wären diese drei unübersteiglichen Hindernisse überwunden, so könnte Englands Volk immer noch nicht ausschließlich vom eigenen Weizen leben, weil die 151 000 Quadratkilometer von England und Wales nun einmal nicht hinreichen, 34 Millionen Menschen zu ernähren. Der Boden des alten Babyloniens und Ägyptens hätte ja noch mehr als 238 Menschen auf den Quadratkilometer zu ernähren vermocht, und im tropischen, im subtropischen Amerika mag es noch viel solchen Boden geben; auch Indien würde bei rationellem Betrieb der Landwirtschaft und bei musterhafter Verwaltung von Hungersnöten verschont bleiben, aber England liegt nun einmal nicht in den Tropen. Möchten sich unsere Politiker nicht irre führen lassen durch phantastische Übertreibung der Anpassungsmöglichkeiten!

Dr. Carl Jentsch

Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

**Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.**  
 Verantwortlich: der Herausgeber Georg Kleinow in Berlin-Dichtersfelde West. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Dichtersfelde West, Sternstraße 56.  
 Gesprächsredner des Herausgebers: Amt Dichtersfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt P. 406 8510.  
 Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35 a.  
 Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dessauer Straße 36/37.